



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Kirche und Frau

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.13.69

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-5047](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-5047)

Kirche und Frau

Dieses Thema drückt eine gewisse Spannung aus, vor der man nicht die Augen verschließen kann. Auf dem Hintergrund eines neuen Frauenbewußtseins, das auch schon im II. Vaticanum, Gaudium et Spes 9 behandelt wird, sieht man die traditionelle Einschätzung der Frau in der Kirche als antiquiert und diffamierend an. Die Haltung der durchwegs von zölibatären Männern geleiteten Kirche gegenüber diesen Entwicklungen ist verunsichert. Die extremen Bewegungen der Frauenemanzipation bieten in ihrer Radikalität sehr viel Angriffsflächen, und man ist sicher manchmal geneigt, das gesamte Anliegen mit dem Hinweis auf verrückte Emanzen abzuschieben. Aber diese polemische Vereinfachung wird dem Anliegen als solchem nicht gerecht.

Angesichts der grundsätzlichen Frage muß wohl eine stärkere Besinnung auf die biblischen Grundlagen erfolgen. Nun ist wiederum kein Zweifel, daß die gesamte Heilige Schrift des Alten wie des Neuen Testaments auf dem Hintergrund einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung entstanden ist, und daß es daher sicher zu unterscheiden gilt, was zeitgebundene und was überzeitliche Aussage ist. Die Weisung des Paulus „taceat mulier in ecclesia“ übernimmt wohl nur die jüdische gottesdienstliche Ordnung der Zeit, und kann nicht als grundsätzliche Aussage gewertet werden. Beim selben Paulus steht ja auch der Satz (Gal 3,28): „Da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr Mann und Frau, denn ihr seid alle eins in Christus ...“

Bei näherem Zusehen ergibt sich, daß es in entscheidenden Passagen des Alten wie des Neuen Testaments so etwas wie einen antigesellschaftlichen Trend zu Gunsten der gleichartigen Würde der Frau gibt. So ist in der Schöpfungsgeschichte nicht nur im Wort „als Mann und Frau schuf er sie“ die Gleichheit angedeutet, sondern in Gen 2,18–25 in der uns so fremdartigen und literarisch meist unverstandenen „Erschaffung der Frau“ eine Tendenz ausgedrückt, die auf dem Hintergrund einer polygamen, die Frau als bloßen Besitz verstehenden Beduinenkultur geradezu als sensationell gewertet werden muß.

Zunächst wird dramatisch dargestellt, daß der Mensch ein soziales Wesen sei. Adam findet kein Du im Reich der Tiere, nachdem er mit der Namensgebung ihr Wesen erkennt. Mit Vers 21 läßt Gott den Schlaf über Adam kommen. Damit ist ausgedrückt, daß das nunmehr Folgende ein Traumerlebnis ist. Wenn im Alten Orient eine derartige Aussage in den Traum verlegt wird, bedeutet dies: Achtung! Jetzt kommt eine ganz wichtige Sache! Träume sind die Weise, in denen Gott Bedeutungsvolles aussagt! – Es folgen dann einige Sätze, die von der Erschaffung der Eva aus der Rippe sprechen. Diese geheimnisvolle Aussage wird anschließend folgendermaßen kommentiert: Diese ist „Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch“ (d. h.: Diese ist von meinem Wesen). Weiters: „Diese wird man Frau nennen, denn vom Manne ist sie genommen.“ D. h. sinngemäß müßte das hebräische Wortspiel bedacht werden, das in diesem Satze liegt: Diese wird man Ischah nennen, denn vom Isch ist sie genommen. Damit wird klar, daß – anders als in unserer Sprache Mann und Frau mit demselben Wort bezeichnet werden. Das heißt im hebräischen Sprachsinn: Was mit demselben Wort bezeichnet wird, hat dasselbe Wesen. Wort und Wesen sind eins. Schließlich wird mit dem Passus, daß die beiden „zu einem Fleische werden sollen“ noch ausgedrückt, daß Mann und Frau zu einer tiefen Wesensgemeinschaft füreinander bestimmt sind. Die rätselhafte Stelle mit der Rippe fügt sich der Gesamtaussage vollständig harmonisch ein, wenn man bedenkt, daß es in altarabischen Sprichwörtern den Ausdruck „Du bist meine Rippe“ gibt, was in unserer Sprache etwa bedeutet „Wir sind ein Herz und eine Seele ...“. So ist diese Grundaussage über das Wesen der Frau eindeutig im Sinne einer Gleichheit von Wesen und Würde mit dem Mann. Auf dem kulturellen Hintergrund ist das geradezu sensationell. Aber hier ist die Grundaussage.

Auch im Neuen Testament ist eine Tendenz im Verhalten Jesu festzustellen, daß die damalige Einschätzung der Frau in der jüdischen Gesellschaft korrigiert, wobei manches den

Mentalitäten der Zeitgenossen viel revolutionärer erschienen sein muß, als wir dies nachempfinden können. Christus hat zwar nicht die damalige Gesellschaftsordnung umgekrempelt. Aber er setzt Richtungszeichen, wenn er zum Beispiel ausdrücklich auf die eben besprochene Genesis-Stelle hinweist, um die Unauflöslichkeit der Ehe zu begrüßen (die leicht gehandhabte Scheidung und die Polygamie waren ja ein wesentlicher Hintergrund für die Abwertung der Frau).

Christus zeigt einen Umgang mit Frauen, der für einen Rabbi der damaligen Zeit schlechthin undenkbar war. Kein Rabbi führte mit Frauen religiöse Gespräche. Christus tut das sogar mit einer Samaritanerin. Kein Rabbi hat Frauen in seinem Gefolge. Er nimmt sogar solche auf, die wie Maria Magdalena eine – sei es wie immer – belastete Vergangenheit hatten. Er bewahrt die Ehebrecherin vor der Steinigung, er zeigt sich als Auferstandener zuerst den Frauen, trotzdem damals Frauen im öffentlich-rechtlichen Sinn nicht als Zeugen auftreten konnten. Es ist auch nicht zu übersehen, welche Rolle – bei aller zurückhaltenden Darstellung – Maria spielt. Alles in allem geht aus dem Verhältnis Christus–Frauen im Neuen Testament hervor, daß Christus die überakzentuierte patriarchalische Lebensform seiner Zeit keineswegs als die in allem gottgegebene ansieht. Allerdings hat er keine Frauen als Jünger aufgenommen, und keinen Frauen Leitungsgewalten übertragen. Ob aber dies eine Konzession an seine Zeit und Kultur war, oder ob damit eine grundsätzliche Zuweisung erfolgt ist, das müßte wohl Gegenstand genauerer Untersuchungen sein. Jedenfalls konnte auch seine eigene Mutter nicht in die Reihe derer einrücken, die „Zeugen von Anbeginn“ waren, trotzdem sie das von der Sache her natürlich in einem akzentuierten Sinn hätte sein können. Christus hat also de facto auf der einen Seite einige Tabuisierungen seiner Zeit in Frage gestellt, auf der anderen Seite aber keinen totalen Umbruch aller Vorstellungen eingeleitet.

Einige Überlegungen zu unserer heutigen Situation

1. Angesichts der Ganzheit des menschlichen Wesens dürfte es falsch sein, alle biologischen Fundamente der Prägung des Männlichen und Fraulichen hintanzustellen, und z. B. die aus der Bestimmung der Mütterlichkeit hervorgehenden Neigungen und Anlagen des Wesens zu verleugnen, und diese Unterschiede nur dem Bereich der gesellschaftlichen Manipulierbarkeit zuzuweisen.
2. Angesichts der Geistpersönlichkeit des Menschen wäre es aber auch falsch, die biologische Prägung so einseitig festzulegen, als könnte die Frau das Spektrum ihrer Rollen und Aufgaben in einer modernen Gesellschaft nicht beträchtlich ausweiten und Neuland ihres Wirkungsbereiches erobern (wobei in diese Wirkungsbereiche auch zur Bereicherung des Ganzen frauliche Elemente eingebracht werden können und sollen. Dies gilt gerade auch von der Seelsorge).
3. Angesichts der Situation des Kindes in unserer Zeit und Gesellschaft, und der heute auf diesem Gebiet gewonnenen anthropologischen Erkenntnisse ist es falsch, die Rolle der Mutter und Hausfrau permanent gesellschaftlich, ideologisch, politisch, finanziell und propagandistisch abzuwerten und zu diffamieren. Es ist selbstverständlich zu begrüßen, daß die Ehe mehr partnerschaftlich gelebt wird und die Rollen von Frau und Mann nicht jene scharfe Differenzierung beibehalten, die unsere Gesellschaft in der Vergangenheit entwickelt hat. Aber trotzdem wird in bestimmten Altersstufen die Aufgabe und Präsenz der Mutter unentbehrlich bleiben.
4. Angesichts der heutigen Situation der Frau müßten sozialpolitisch und beruflich Möglichkeiten geschaffen werden, daß die Frau auch außerhalb des familiären Rahmens ihre Rolle wahrnehmen kann. Sicher wird dabei eine beweglichere und zum Teil verminderte Arbeitszeit eine Rolle spielen (Teilbeschäftigung). Als Diffamierung kann das nur bezeichnet werden, wenn eben die Mutterrolle grundsätzlich als drittrangig abqualifiziert wird. Da die Situationen und Fähigkeiten der Frau ja sehr verschieden sind, muß auch die führende Rolle der Frau zu erreichen möglich sein.

5. In der Kirche ist zu bedenken, daß durch die Tatsache, daß die Führung und Leitung immer zölibatären Männern anvertraut war, eine Zurücksetzung der Frau als geschichtliche Tatsache zu werten ist. Allerdings beschränkt sich die Zurücksetzung der Frau nicht nur auf theologische Einseitigkeiten, bestimmte Richtungen neuzeitlicher Philosophie und Psychologie haben das Ihre auch dazu beigetragen. Allmählich müßte in der Kirche die Frau mehr in Gemeindefunktionen hineinwachsen, die Aufgaben der Lehre nicht nur im Elementar- und Mittelschulsektor übernehmen, in der Seelsorge präsent werden.

Im Sakralbereich muß im Rahmen der Kinderpastoral die Ministrantenfrage überdacht werden. Man muß auch dabei bedenken, daß heute Buben und Mädchen in der Schule durchwegs gemeinsam unterrichtet werden. Ebenso ist die Frau als Kommunionhelferin keine grundsätzliche Frage.

Was die Weihe der Frau betrifft, so ist es wohl kaum denkbar, daß eine derartige Veränderung – entgegen den vorher genannten – in der katholischen Kirche regional ins Auge gefaßt werden kann. Hier muß die Kirche den Blick aufs Ganze der Welt richten (eine Überlegung, die für viele andere Kirchengemeinschaften in beschränkterem Maße zutrifft, weil sie ja schon von ihrem Ursprung her stärker staatlich und nationalkirchlich konzipiert waren). Eine derartig schwerwiegende Frage müßte Gegenstand eines Konzils sein. Man darf nicht vergessen, daß Veränderungen im Bereich des eigentlich Sakralen immer behutsam gemacht werden müssen. Die Folgeerscheinungen des II. Vaticanums müßten uns hier eine Lehre sein. Die Opposition eines Lefebvre hat sich zunächst an scheinbar unwichtigen Veränderungen im liturgischen Bereich entzündet. Es war sehr voreilig, die Mentalitäten unserer Breitengrade als Maßstab für eine die Gesamtkirche betreffende Entscheidung zu machen. Bei der heute vorhandenen Mobilität bleibt nämlich eine solche Veränderung eben keineswegs regional beschränkt. Eine geweihte Frau würde auch auf einer Orientreise oder einem Aufenthalt in Afrika ihre Weihe ausüben, auch wenn die dortige Mentalität das eben in keiner Weise akzeptieren könnte. Es kann sein, daß mit fortschreitender Bewußtseinsveränderung sich die Dinge anders präsentieren als heute. Ob die Tatsache, daß Christus Apostel und keine Frauen für dieses Amt gewählt hat, eine grundsätzlichere Bedeutung hat – diese Frage muß der theologischen Untersuchung und dem Urteil der Kirche überlassen bleiben.